

29. März 1915

An die Wohltäter des IV. Bezirkes!

Ein Weltkrieg von unabsehbarer Tragweite ist ausgebrochen. Der Ausblick in die Zukunft verschlossen. Uns bleibt nur die Gestaltung der Gegenwart durch mutige Taten. Denn nicht durch müßige Gedanken und müßige Worte, nur durch hochherzige Taten schaffen wir an der Zukunft unseres Volkes.

Der Existenzkampf unseres Vaterlandes hat

Millionen von Männern ihren Familien entrissen, sie ihrer Ernährer beraubt

und überdies den gesamten Wirtschaftsbetrieb brachgelegt, so dass

Arbeitslosigkeit

diejenigen Familien ins Elend stürzt, die durch Einberufung nicht unmittelbar betroffen sind. Nicht nur die weitesten Schichten der Arbeiterkreise, sondern ganze Reihen des Mittelstandes — Gewerbetreibende, Kaufleute, Privatbeamte aller Art — sind in die bitterste Not gestürzt. Viele, die früher selbst Gaben auszuteilen hatten, sind jetzt selbst auf Gaben angewiesen.

Für alle diese Betroffenen, muss die öffentliche Fürsorge sich gerade an die wohlhabenden und reichen Kreise des IV. Bezirkes, des **reichsten von Wien**, mit der Bitte um Unterstützung jeder Art wenden:

I. Geldspenden für Geldunterstützungen und Kinderfreitische.

II. Bekanntgabe von Arbeitsstellen und Arbeitsgelegenheiten jeder Art (Hausbedienstete, Bedienerinnen, Näharbeit, Comptoirarbeit etc.).

Das Frauenarbeitskomitee des IV. Bezirkes
IV. Schäffergasse 3 (Gemeindehaus).

Bürgermeister Dr. Weiskirchner über kommunale Fragen. In der Jahresversammlung des politischen Fortschrittvereines „Eintracht“ im 3. Bezirke hielt gestern Bürgermeister Dr. Weiskirchner eine groß angelegte Rede über kommunale Fragen, in welcher er ausführte: Vor allem habe ich eine Pflicht zu erfüllen. Ich habe Ihnen schon Größe auszurichten von unseren Heldenmännern und Helden, die im Norden die Wacht an der Niça halten. Als ich Ende Jänner hinaufkam und mich die Deutschmeister grüßen konnten, war ein ungewohnter Jubel und alles jauchzte vor Freude, daß Bürgermeister der Heimat die Hand drücken zu können. Ich habe mit hunderten von Soldaten gesprochen, bin in alle Erdlöcher hineingekrochen, habe mich auf Krosch gesetzt und mit den Deutschmeistern gesprochen. Ich kann Ihnen nur sagen, eine Armee, die solche Helden in sich schließt, kann nicht besiegt werden. (Stürmischer Beifall.) Die Leute haben gesagt: Herr Bürgermeister, was haben wir viel ausgestanden, wir hatten viel zu tragen, aber wir werden in uns das starke Pflichtbewusstsein, doch die Sache zu einer guten Ende zu bringen. (Heftiger Beifall.) Aber wir in Hinterlande dürfen an Heldentum und Opfer eine hinter unseren Soldaten in keine nicht zurückbleiben. Die Pläne der Entente-Mächte gehen ja geradezu schief, durch den wirtschaftlichen Sieg über uns die Entscheidung zu bringen. Die beiden Kaiserreiche von Zentraluropa sind einer belagerten Festung zu vergleichen. Wir sind rings von Feinden umgeben, was die neutralen Nachbarn anbelangt will ich mich heute nicht erörtern darüber verschließen. Aber was ist die Pflicht der Bewohner einer Festung? Sie geht erstens dahin, jeden Schritt in der Festung zu verfestigen, und so schwer es manchen an der lieben Parteifreunde ankommt, ich als Bürgermeister und Festungskommandant von Wien muß darauf dringen, daß in diesen schweren Zeiten parteimäßiger ^{Parteilich} gehalten wird. Eine zweite Pflicht von Belagerten ist, daß sie sich den tatsächlichen Verhältnissen anpassen. Wenn unsere Söhne und Brüder draußen im Schlachtfeld liegen, stochernde Kämpfe in den schneebedeckten Karpaten zu bestehen haben, da wollen Sie meine lieben Wiener nicht auch ein Kriegopfer bringen? Wir werden nicht verhungern, aber wir müssen so haushalten, daß wir eben bis zur nächsten Hilfe auskommen. Ich kann ruhig sagen, die Gemeindeverwaltung hat getan, was in ihrer Kraft stand. (Lebhafte Zustimmung.) In Voraussicht der kommenden Dinge habe ich bereits im August mit Mehlkäufen für die Gemeinde begonnen. Wir haben um 2 Millionen Kronen Mehl bereits im August gekauft, im ganzen über 16 Millionen für Lebensmittelkäufe ausgegeben. Daß ich verschiedene Schlüsse bisher nicht realisieren konnte, ist nicht sein, sondern

schulden, sondern liegt in der Haltung der neutralen Welt. Wir haben in Rumänien mehrere tausend Waggons Getreide geschlossen, aber nicht einen Waggon noch bekommen. Die Rumänen haben unser Geld genommen und das Getreide bisher in Lande zurückgehalten. Noch ein anderes Beispiel, mit welchen Schwierigkeiten die Gemeinde zu kämpfen hat. Ich habe in Rumänien 200 Waggons Bohnen zu annehmbaren Preisen gekauft; sie konnten aber wegen Waggonmangel nicht ausgeführt werden. Jetzt hat Rumänien für jeden Waggon Bohnen eine Ausfuhrtaxe von 3000 Francs in Gold festgesetzt, das ist bei unseren 200 Waggons 600.000 Francs in Gold. Ich habe in Nordamerika schon im September Weizen gekauft. Das Schiff war von Glück begleitet, es kam in den Hafen von Genua ohne angehalten zu werden. Italien verweigerte die Durchfuhr und das für Wien bestimmte Getreide mußte im Hafen von Genua verkauft werden. Die Gemeinde hat hierbei 4 Lire pro Meterzentner verdient, aber die Gemeinde macht doch keine Differenzgeschäfte, wir brauchen Getreide und Mehl. Aber auch das in Ungarn gekaufte Mehl hat die Gemeinde bisher nicht bekommen. Wir führen doch, sollte man glauben, einen gemeinsamen Krieg und jetzt ist die Zeit gekommen, wo Ungarn uns von seinen Vorräten abgeben muß. Auch in Friedenszeiten sind wir, was die Getreide- und Mehlversorgung anbelangt, auf Ungarn angewiesen. Sind denn die Preise gar so schlecht? Die Gemeinde hat Gott sei Dank noch alten Mais zu 24 K den Meterzentner in Beschlag nehmen können. Davon leben wir jetzt eine Zeit lang. Wissen Sie, was uns Ungarn jetzt für Angebote kommt? 46 K! Da ist das eine Frage, welche die Wiener Bevölkerung aufs tiefste berührt. Es muß uns Ungarn seinen Überschuss überlassen! (Stürmische Zustimmung) und zwar zu einem Preise, wie es unter Bruderknien als abständig gelten kann. Wenn das zutrifft, daß Ungarn von seinem Überschusses das nötige Quantum abgibt, so sind wir nach meiner Schätzung versorgt. Nun kommt aber das Opfer, das uns zugemutet wird, nämlich, daß wir erstens mit minderwertigen Mehlen vorlieb nehmen und zweitens uns als jene Nation beschreiben, welche vorschreiben notwendig ist, um bis zur nächsten Ernte auszukommen.

Ich habe verschiedene Versuche gemacht, um das Malzmehl zu propagieren. Ich muß aufrichtig sagen, ich habe nicht viel Dank für diesen Versuch geerntet. Ich habe unter anderem auch Kochrezepte auf die Rückseite der Straßenbahnfahrkarten drucken lassen, ich will Ihnen aber nicht die Briefe vorlesen, die ich darüber erhalten habe. Ja du lieber Himmel, ich weiß es auch, daß Malzmehl nicht zu vergleichen ist mit Weizenmehl etc. Ich habe auch noch die Erinnerung an bessere Zeiten, wo man gute weisse reiche Kaisersemeln gekriegt hat. Aber wir leben ja im Krieg und die Opfer, die oben an der Front gebracht werden, erfordern auch gewisse Opfer, die wir hier bringen müssen. Ich sollte mich

verpflichten, heute über die Verordnung der Regierung zu sprechen, welche die Brotkarte einführt. Die Verordnung ist eine § 14 Verordnung, daher Gesetz, welches befolgt werden muß und auch der Bürgermeister befolgen muß. Ich habe es nicht so gut, wie wir die Herren der hohen Regierung, die beim grünen Tisch beraten und beschließen, sondern die Pflicht, mir den Kopf zu zerbrechen, wie man für 2 1/4 Millionen Menschen die Brotversorgung durchführt. Ab 11. April angefangen ist kein Brot und Mehl zu erhalten, wenn nicht der Betreffende die Brot- und Mehlkarte des Gesandtschaftsmanns vorweist. Ich gebe ohne weitere zu, daß das eine schwere Belastung der breiten Massen ist, aber wir leben im Krieg und müssen uns das gefallen lassen, weil anders eine Kontrolle darüber, wie viel der Einzelne konsumiert, nicht zu haben ist. Was das Quantum anbelangt, muß ich hier wohl eine Anstellung machen. Es gibt schwache Brotesser und es gibt stärkere Brotesser, aber die Karte ist für alle gleich und unübertragbar. Es ist ein Unterschied zwischen einem Krügling, der auch die Brotkarte kriegt, zwischen einem Kreis und zweieckeligen hungrigen jungen Burschen, einer Frau usw. Ich glaube die Verordnung wird in kürzester Zeit dahin abgeändert werden müssen, daß ein Individualisiert und ein Unterschied gemacht wird. Heute kann nur ein Ausgleich in der Familie selbst stattfinden. Es kann der eine, der wenig Brot ist dem anderen das Brot geben, das er nicht benötigt. Vielleicht ist möglicherweise ein gewisser Ausgleich auch noch in alten Häusern möglich, wo noch ein patriarchalisches Verhältnis herrscht. Dabei darf aber nicht die Brotkarte übertragen werden. Aber keine Regierung kann jemanden verbieten, ein anderes Brot zu verabreichen. Ich glaube, daß die Abhilfe geschaffen werden muß. Halten Sie die Innere Stadt an, wo eine wohlhabende Bevölkerung wohnt, die auch noch 4 Kronen für das Kilo Fleisch ausgeben kann, und gehen wir dann hinaus in die Arbeiterbezirke, wo das hauptsächlichste Nahrungsmittel Mehl und Brot und der Bedarf ein größerer ist. Ich habe heute mit meiner Frau eine längere Konferenz gehabt. Nachdem in der Brotkarte verordnet wird, daß niemand mehr als 200 Gramm Mehl oder 280 Gramm Brot per Tag verzehren darf, bin ich nach eingehender Beratung mit meiner Frau zu dem Ergebnis gekommen, daß ich ungefähr drei Teile Brot à 70 Gramm, also 210 Gramm Brot essen kann und dann bleibt noch 70 Gramm Brot übrig, die ich in 50 Gramm Mehl verwandeln kann. Ich habe heute Schinkenleckerln machen lassen aus 100 Gramm Mehl. Ob dieses Mehlquantum für mich genügt? Es genügt. Dann kann man so sparen, daß man einen Tag gar nichts aus Mehl machen läßt und dafür wieder am nächsten Tag so müssen sich alle mit ihren Haushalten es zurechtlegen.

Nun kommt eine zweite Schwierigkeit. In der Verordnung, welche die Aufnahme der Mehl- und Getreidebesitzer an den folgenden

von 28. Februar anordnete, war bestimmt, daß über 20 Kilo speziell ausgewiesen werden müssen und daß unter 20 Kilo die Feiersche Erklärung genügt, nicht mehr Vorrat zu haben.

Was hat sich ergeben? Die Verordnungen, die am grünen Tisch gemacht werden, zeitigen die merkwürdigsten Erscheinungen. Jetzt soll ich wissen, wieviele Leute über 2 Kilo haben. Denn die Verordnung sagt, daß - wer über 2 Kilo pro Kopf hat bekommt nur eine geminderte Brotkarte, bis er seine Vorräte aufgeschützt hat. Nun weiß ich aber diese Leute nicht und die Folge ist, daß ich eine neue Aufnahme durchführen muß, um den Forderungen der Verordnung zu genügen. Eine zweite Schwierigkeit: Die Leute die gar nichts hatten, brauchten damals gar keine Erklärungen abzugeben. Ich muß sie aber wissen, weil ich sie mit Brotkarten betreiben muß. Ein großer Mangel ist auch darin gelegen, daß in der Verordnung stand: Wie viel Personen verköstigen Sie? Der Haushaltungsvorstand hatte also nicht anzugeben die Zahl derer, die in seiner Wohnung leben, aber nicht verköstigt werden wie Arbeiter u. s. w. Die brauchen aber auch Brotkarten. Ich bin also gezwungen, den ganzen Apparat noch einmal aufzubauen. Ich will das durchführen, indem ich 400 Brotkommissionen bilde. Jede Brotkommission werden 6 Lehrer oder 6 Lehrerinnen mit dem Rangaltentum als Vorstand bilden, also 2400 Lehrkräfte an deren staatsbürgerliche Auffassung ich appelliere, daß sie mit voller Hingebung sich in diesen Dienst einreihen mögen. Diese haben die neutralen Erklärungen entgegenzunehmen, den Parteien mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, und dann festzustellen, welche Parteien die volle Brotkarte bekommen, welche Parteien noch Vorräte haben und nur die geminderte Brotkarte kriegen und wie lange. Das ist bei einer Summe von 2 1/4 Millionen Brotkarten keine leichte Aufgabe. Ich hoffe, daß sowohl der Magistratische Apparat, wieder der Apparat der Brotkommissionen alles daran setzen wird, um diese Regelung glatt durchzuführen. Ich muß aber auch an alle Wiener appellieren, daß sie sich in dieser Frage unterstehen, sie müssen zugeben, daß es eine der schwersten Aufgaben ist, die je der Gemeindeverwaltung von der nicht Regierung überwiesen worden sind. Wenn ich damit die Wiener an meiner Seite habe, daß die Sache glatt durchgeht, würden wir das Schauspiel eines Debakels erleben, wie so nicht ärger gedacht werden kann. Ich möchte Sie aufmerksam, daß jeder von Ihnen maßgebend wirkt. Es gibt tausende von Leuten, die keine Zeitung, keine Kundmachung lesen. Klären Sie auf, damit die Bevölkerung nicht geradezu am ersten Tage beunruhigt wird. Wir werden alles daran setzen, daß die Angelegenheit glatt geht, aber vor allem können es, daß der eine oder andere keine Brotkarte hat. Verlieren dürfen Sie die Brotkarte nicht, denn die Verordnung sagt, wer die Brotkarte verliert bekommt in der laufenden Woche keinen Brote. Noch sehr wesentlich als das Publikum wird durch

die Verordung der Geschäftsmann im Mittelstande gezogen.
Er darf Mehl und Brot nur verkaufen, wenn er mit der Schere
sich den entsprechenden Teil abschneidet, er muß diese Abschmit-
te gut aufheben, zählen, am Ende der Woche in einem Kuvert auf
den der Inhalt angegeben ist, der Brotkommission übergeben. Die
Brotkommission hat mir zu berichten, und ich habe von der Kriegs-
getreideverkehrsanstalt das dem Ausweise entsprechende Mehlquan-
tum zu beanspruchen. Ich bitte jeden Tag unseren lieben Gott, daß
die Kriegsgetreideverkehrsanstalt so funktioniert, daß ich das
benötigte Mehl bekomme. Wenn ich nicht vorgesorgt hätte und die
geheimen Mehlvorräte der Gemeinde an dem kritischen Montag
nicht hinausgegeben worden wären, würde Wien in eine sehr unan-
genehme Lage gekommen sein. Nun ist es selbstverständlich, daß
die Vorräte der Gemeinde auch einmal ein Ende nehmen, und ich
habe den Ministerpräsidenten auf seine Verantwortlichkeit aufmerk-
sam gemacht, daß ich darauf rechne, den Ersatz der verbrauchten
Mehlverräte rechtzeitig zu bekommen. Ich rechne darauf, daß die
Stadt Wien die nötigen Vorräte erhalten wird. Ich erkläre, daß
nach den mir vorliegenden Berichten die Angelegenheit der Brots-
karte in Berlin ohne jeden Anstand durchgeführt wird. (Zwischen-
ruf: Das ist in Berlin.) Ich glaube doch, daß die Wiener einen
Stolz darin setzen werden, nicht hinter Berlin zurückzubleiben.
(Lebhafter Beifall.) Ich schließe mich voll und ganz den Worten
des Kollegen Mataja an. So treue Staatsbürger wie die Berliner
müssen wir auch sein, wir müssen auch zeigen, daß in uns
Deutschösterreichern das Selbstbewußtsein liegt: Durchhalten
müssen wir bis zu einem guten Ende. (Stürmischer Beifall.)
Wir wollen unseren Soldaten im Felde draußen zeigen, daß auch
bei uns Helden/sinn und Opfermut gepaart sind, daß wir nicht
unwert sein wollen der Urväter vor hundert Jahren, die auch
diesen Boden verteidigen mußten. Die Liebe zur Scholle muß
uns erheben und begeistern. Können Sie sich denken, daß die
Wiener, die doch stets in Treue zu Kaiser und Reich gestanden
sind, in diesen schweren Zeiten versagen? Nein, wir werden
diese Unannehmlichkeiten ertragen, wir werden erdulden, was uns
von der schweren Zeit auferlegt wird, aber wir können nicht
dulden, daß England triumphiert und sagt: Ich habe Deutschland
und Oesterreich-Ungarn ausgehungert und diese Staaten vernichtet.
(Leute Zustimmung.)

Ich bin verpflichtet, über kommunale Angelegenheiten zu be-
richten und da möchte ich vor allen hier meinen innigsten Dank
an alle Funktionäre, Gemeinderäte, Bezirksvorsteher, Bezirks-
räte usw. richten, die wirklich in opferwilligster, selbstlose-
ster Weise mir in Treuen zur Seite gestanden sind und meine
schwere Last erleichtert haben. Ich habe nur die Bitte zu richten
halten wir weiter zusammen und halten wir aus. Ich verkenne nicht
daß sich im August keiner von uns vorgestellt hat, daß wir noch

im März im Kriege stehen. Alle diejenigen Frauen und Männer, die
sich in die Kriegsfürsorge begeben haben, bringen der Gesamtheit
große Opfer. Diese acht Monate beinhalten eine schwere Zeit, eine
Zeit von Arbeit für das öffentliche Wohl, wie wir es noch nie
erlebt haben. Was waren die Kriege von denen uns die Geschichte
erzählt, gegen diesen lodernden Weltbrand, wo Millionen Soldaten
einander gegenüberstehen. Wir haben in der Gemeindeverwaltung
unsere Pflicht redlich erfüllt. Täglich am Abend kommen die Vize-
bürgermeister und Oberbeamten des Magistrates zu einem Rate der
Siebenzusammen und in diesem Rate werden alle Angelegenheiten be-
sprochen, wird alle Vorsorge geübt, die nur möglich ist. Ich habe
erzählt, daß ich bereits im August mit dem Ankauf von Mehlvor-
räten begonnen habe. Das hat dem damaligen Magistratsdirektor Dr.
Weiß schlaflose Nächte gebracht, der immer gesagt hat: Um
Gotteswillen Bürgermeister, Du kaufst immer und wenn der Krieg
aus ist, wirst Du vielleicht Verluste haben, oder aber es wird
das Mehl schlecht sein.

Es kam auch ein Kohlenrussel. Die Gemeinde Wien hat um
2 1/2 Millionen Krone Kohle gekauft und, nachdem das Ueberein-
kommen mit den Kohlenhändlern nicht zustande kam, sich entschlös-
sen, die Kohle selbst an das Publikum abzugeben. Wir haben Tage
gehäht, wo wir an über 4000 Parteien Kohle in kleinen Quantitäten
von 12 1/2 Kilo aufwärts abgegeben haben. Es hat sich eine
neue Funktion in der Gemeinde eingebürgert. Ich bin nicht von
Geburt Kaufmann, aber ich habe aus meiner Zeit als Handelsmini-
ster gewußt, daß in Triest sogenannter Valorisationskaffee aus
Brasilien liege, welcher mit Beschlag belegt wurde und immer
als Spekulationsobjekt diente. Ich bin an das Handelsministerium
wegen Ueberlassung des Kaffees und andererseits an die Kolonial-
warenhändler herangetreten, daß sie mir den Kaffee abnehmen. Die
Gemeinde hat die Funktion Kaufgeld herzugeben und übergibt die
Ware den Geschäftsleuten, die je nach Bedarf von der Gemeinde
Kaffee abberufen und beschulen. Das hat sich so bewährt, daß eine
weitere Steigerung des Kaffeepreises hintangehalten wurde und
der Bedarf an Kaffee in Wien für lange Zeit gedeckt ist. Das-
selbe ist es mit dem Petroleum. Ich habe aus Limanowa und
Rumänien Petroleum bezogen und die erste Wirkung war, daß ge-
wisse Großfirmen gezwungen waren, mit ihren Preisen herabzugeben.
In dieser Richtung sind auch Geschäfte in Reis und anderen
Artikeln gemacht worden. Wenn gewisse Kreise auch in Friedens-
zeiten mit Freistreibereien beginnen, kann auch künftighin die
Gemeinde vielleicht in der Weise eingreifen. (Lebhafter Beifall.)

Außerst bedauerlich sind die Vorgänge am Rindermarke.
Vor 14 Tagen war es, als die Militärverwaltung auf dem Markte,
der ohnehin nicht gut beschriftet war, über 2000 Rinder für ihre
Zwecke angekauft hat. Ich bin zum Kriegeminister und zum Minister-
präsidenten gegangen und habe gesagt, so geht das nicht weiter.

Kann ein Internatanten sehr bequem sein, mit der Tramway
auf den Rindermarke zu fahren und dort Rinder zu kaufen. Dabei
hat er noch eine große Brieftasche mit und kann jeden Preis be-
zahlen. Es ist mir versprochen worden, daß das nicht mehr vor-
kommt. Was ist geschehen? Heute hat das Militär/1300 Rinder ge-
kauft. Eine solche Rücksichtslosigkeit gegen die vitalsten
Bedürfnisse der Zivilbevölkerung dulde ich nicht mehr.
(Stürmischer Beifall.) Ich werde morgen dem Ministerpräsidenten
erklären, ich lehne jede Verantwortung für die Fleischapprovis-
sionierung ab. Wissen Sie, wieviele Fleischhauer schon gesperrt
haben und wieviele heute unbefriedigt vom Markte gegangen sind
und vielleicht auch sperren müssen? So geht man nicht vor.
Wir kommen wir dazu, daß eine hier das Fleisch weggekauft wird
und dabei noch eine Preissteigerung von 20 K eintritt. Ich habe
im August dem Ministerpräsidenten den Vorschlag gemacht, in
Oesterreich eine eigene Einkaufskommission, welche für Zivil
und Militär einkauft, zu schaffen. Der Ministerpräsident hat
den Gedanken ausgezeichnet gefunden, angeführt wurde er bis
heute nicht.

Wir haben auch auf anderen Gebiete rechtzeitig vorgesorgt.
Wir haben in der Sorge, daß Seuchen eingeschleppt werden können,
schon im Oktober mit dem Bau von Spitalsbaracken begonnen, die
bereits im Dezember der Benützung übergeben wurden und den Belag-
raum von 1200 Betten vermehrt, so daß wir für die Bedürfnisse
der Bevölkerung Rechnung tragen können. Ich glaube, ich werde
die Baracken auch nach dem Kriege stehen lassen, denn bis der
Krankenanstaltenfonds seiner Verpflichtung nachkommt, werden wir
lange warten können. Ich fühle mich verpflichtet, dem hier an-
wesenden Oberstadtphysikus Dr. Böhm meinen besten Dank öffentlich
auszusprechen. (Beifall.) Ueberhaupt können die Wiener auf ihre
Magistratsbeamten stolz sein. Das ist eine Verwaltung, die im
Kriege nicht versagt hat. Ob andere nicht versagt haben, darüber
wollen wir in Friedenszeiten unter dem Schutze der Immunität
weiter sprechen. (Rufe: Sehr gut!) Wir sind stolz auf unsere
Magistratsbeamten, die ohne Unterschied der Vorbildung und Zutei-
lung wirklich aufopfernd gearbeitet haben und ich rechne darauf,
daß diese Schaar von Generälen und Offizieren mir auch weiter zur
Seite steht, damit wir die Kriegszeit überdauern, zur Ehre und
zum Ansehen von Wiens Bürgerschaft. Die Beamten der Bürgerschaft
wissen, daß sie das Vertrauen von Wiens Bürgern genießen und
wollen dieses Vertrauen erhalten. (Beifall.)

Ich glaube, auch daß wir auch auf den anderen Gebieten der
Gemeindeverwaltung nicht müßig waren. Wir haben bereits im Sep-
tember ein großes Investitionsprogramm für Hotatarbeiten
ausgearbeitet, das jeden Tag in Funktion treten kann. Wir waren
damals nämlich der Meinung, es werde durch den Krieg viel
Arbeitslosigkeit eintreten. Das war eine allseits geteilte Meinung

Aber was hat sich herausgestellt? Es ist nicht Arbeitslosigkeit
sondern Arbeitermangel eingetreten und eine große Reihe von
Kleinindustrien zahlen Löhne, die so hoch sind wie nie
zuvor. Das städtische Arbeitsvermittlungsamt, dessen Vorstand
Prochaska hier ist, und mir diesen Ausweis überreicht, hat
vom 1. August 1914 bis 28. Februar 1915 109.017 Vermittlungen
geübt. Es zeigt sich wieder, die segensreiche Tätigkeit dieser
kommunalen Institution. Wir haben das Investitionsprogramm
aufgestellt und wenn die Zeit kommt, und die Not es erfordert,
werden wir es durchführen.

Wir können mit Stolz sagen, daß wir bisher ohne Defizit
und ohne jede Erhöhung von Umlagen und Gebühren die Geschäfte
geführt haben. Ich hoffe, daß wir finanziell durchhalten wer-
den. (Beifall.) Warum können wir das? Weil der Bürgermei-
ster im November 1913 so recht vor Torschluss eine Schatzschei-
nanleihe von 60 Millionen Mark abgeschlossen hat. Es wird die
Zeit kommen, wo ich aus Gemeinderatsprotokollen meinen verehr-
ten Kollegen der Opposition vorhalten werde, was Sie damals
bekrittelt haben. Ich habe damals nicht gewußt, daß der Krieg
kommt, aber ich habe vorgesorgt, und die Majorität hat mit
Jubel meine Anträge angenommen. Es war eine denkwürdige Gemein-
deratsitzung, wie Liberale und Sozialdemokraten zusammen
hielten, um die Vorlage zu bekritteln. Die Majorität, dieser
festgefügte Block, ließ sich nicht beirren und wenn Wien in
Kriegszeiten durchhält, ist es dieser Marktschatz, den ich im
Jahre 1913 angelegt habe. Die Herren haben auch über die Bedin-
gungen gesprochen. Was hätte ich jetzt für Bedingungen eingehen
müssen? (Rufe: Sehr gut.)

Schenken Sie auch mir als Ihrem Gemeinderate des Bezirkes
und Ihrem Bürgermeister weiterhin rückhaltloses Vertrauen.
(Allseitige Zustimmung.) Unterstützen Sie mich wo und wie Sie
können. Die Last ist nur zu tragen, wenn ich das Vertrauen der
gesamten Bevölkerung genieße, wenn meine Freunde auch ihre
Schultern hergeben um mir die Last teilweise abzunehmen. Wir
werden aus dem Kriege Lehren für die Friedenszeit ziehen. Es
läßt sich über alle Lehren noch nicht sprechen, aber das eine
glaube ich, daß aus der eisernen Zeit ein Geschlecht heran-
wachsen wird, durchglüht von Vaterlandsliebe und getragen von
Pflichtbewußtsein. Unsere Jugend wächst aus der eisernen Zeit
und noch Enkel und Urenkel werden von den Zeiten reden, da
Oesterreich gegen eine Welt von Feinden im Kampfe lag, wo
draußen am Kriegsschauplatze Heldenmühen kämpften und im Innern
Heldensbürger die Standarte Wiens hochhielten. (Rauschender, sich
stets erneuernder Beifallsturm. Dem Bürgermeister wurde der
Dank durch Erheben von den Sitzen zum Ausdruck gebracht.)

< > würde Kaufobjekt
[Signaturen]

Die Kriegsverforgung Wiens.



Rede Sr. Exzellenz des Herrn Bürgermeisters
Dr. Richard Weiskirchner

anlässlich der Generalversammlung des Politischen Fortschritts-Vereines „Eintracht“ im
III. Bezirke, welche am 29. März 1915 im DreherSaale abgehalten wurde.

Vor allem habe ich eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Ich habe Ihnen schöne Grüße auszurichten von unseren Heldenöhnen und Brüdern, die im Norden die Wacht an der Nida halten. Als ich Ende Jänner hinaufkam und mich die Deutschmeister grüßen konnten, war ein ungemeiner Jubel und alles jauchzte vor Freude, dem Bürgermeister der Heimat die Hand drücken zu können. Ich habe mit hunderten von Soldaten gesprochen, bin in alle Erdlöcher hineingetrochen, habe mich auf Stroh gesetzt und mit den Deutschmeistern gesprochen. Ich kann Ihnen nur sagen, eine Armee, die solche Helden in sich schließt, kann nicht besiegt werden. (Stürmischer Beifall.) Die Leute haben gesagt: Herr Bürgermeister, wir haben viel ausgestanden, wir hatten viel zu tragen, aber wir fühlen in uns das starke Pflichtbewußtsein, doch die Sache zu einem guten Ende zu bringen. (Neuerlicher Beifall.) Aber wir im Hinterlande dürfen an Heldentum und Opfer Sinn hinter unseren Soldaten im Felde nicht zurückstehen. Die Pläne der Entente-Mächte gehen ja geradezu dahin, durch den wirtschaftlichen Sieg über uns die Entscheidung zu bringen. Die beiden Kaiserreiche von Zentraleuropa sind einer belagerten Festung zu vergleichen. Wir sind rings von Feinden umgeben; was die neutralen Nachbarn anbelangt, will ich mich heute jeder Erörterung darüber verschließen. Aber was ist die Pflicht der Bewohner einer Festung? Sie geht erstens dahin, jeden Zwist in der Festung zu vermeiden, und so schwer es manchem meiner lieben Parteifreunde ankommt, ich als Bürgermeister und Festungskommandant von Wien muß darauf dringen, daß in diesen schweren Zeiten parteimäßiger Burgfriede gehalten wird. Eine zweite Pflicht von Belagerten ist, daß sie sich den tatsächlichen Verhältnissen anpassen. Wenn unsere Söhne und Brüder draußen im Schützengraben liegen, nächtliche Kämpfe in den schneebedeckten Karpathen zu bestehen haben, da wollen Sie, meine lieben Wiener, nicht auch ein Kriegsoffer bringen? Wir werden nicht verhungern, aber wir müssen so haushalten, daß wir eben bis zur nächsten Ernte auskommen. Ich kann ruhig sagen, die Gemeindeverwaltung hat getan, was in ihrer Kraft stand. (Lebhafte Zustimmung.) In Voraussicht der kommenden Dinge, habe ich bereits im August mit Mehlkäufen für die Gemeinde begonnen. Wir haben um 2 Millionen Kronen Mehl bereits im August gekauft, im ganzen über 15 Millionen für Lebensmittelschlüsse ausgegeben. Daß

ich verschiedene Schlüsse bisher nicht realisieren konnte, ist nicht mein Verschulden, sondern liegt in der Haltung der neutralen Nachbarn. Wir haben in Rumänien mehrere tausend Waggons Getreide geschlossen, aber nicht einen Waggon noch bekommen. Die Rumänen haben unser Geld genommen und das Getreide bisher im Lande zurückbehalten. Noch ein anderes Beispiel, mit welchen Schwierigkeiten die Gemeinde zu kämpfen hat. Ich habe in Rumänien 200 Waggons Bohnen zu annehmbaren Preisen gekauft; sie konnten aber wegen Waggonmangel nicht ausgeführt werden. Jetzt hat Rumänien für jeden Waggon Bohnen eine Ausfuhrtaxe von 3000 Francs in Gold festgesetzt, das ist bei unseren 200 Waggons 600.000 Francs in Gold. Ich habe in Nordamerika schon im September Weizen gekauft. Das Schiff war von Glück begleitet, es kam in den Hafen von Genua ohne angehalten zu werden. Italien verweigerte die Durchfuhr und das für Wien bestimmte Getreide mußte im Hafen von Genua verkauft werden. Die Gemeinde hat hiebei 4 Lire pro Meterzentner verdient, aber die Gemeinde macht doch keine Differenzgeschäfte, wir brauchen Getreide und Mehl. Aber auch das in Ungarn gekaufte Mehl hat die Gemeinde bisher nicht bekommen. Wir führen doch, sollte man glauben, einen gemeinsamen Krieg und jetzt ist die Zeit gekommen, wo Ungarn uns von seinen Vorräten abgeben muß. Auch in Friedenszeiten sind wir, was die Getreide- und Mehlforsorgung anbelangt, auf Ungarn angewiesen. Sind denn die Preise gar so schlecht? Die Gemeinde hat Gott sei Dank noch alten Mais zu 24 Kronen den Meterzentner in Beschlag nehmen können. Davon leben wir jetzt eine Zeit lang. Wissen Sie, was aus Ungarn jetzt für Angebote kommen? 46 Kronen! Es ist das eine Frage, welche die Wiener Bevölkerung aufs tiefste berührt. Es muß uns Ungarn seinen Überschuß überlassen! (Stürmische Zustimmung.) und zwar zu einem Preise, wie es unter Bruderstaaten als anständig gelten kann. Wenn das zutrifft, daß Ungarn von seinem Überschüssen das nötige Quantum abgibt, so sind wir nach meiner Schätzung versorgt. Nun kommt aber das Opfer, das uns zugemutet wird, nämlich, daß wir erstens mit minderwertigen Mehlen vorlieb nehmen und zweitens uns auf jene Ration beschränken, welche vorzuschreiben notwendig ist, um bis zur nächsten Ernte auszukommen.

Ich habe verschiedene Versuche gemacht, um das Maismehl zu propagieren. Ich muß aufrichtig sagen, ich habe

nicht viel Dank für diesen Versuch geerntet. Ich habe unter anderem auch Kochrezepte auf die Rückseite der Straßenbahnfahrkarten drucken lassen, ich will Ihnen aber nicht die Briefe vorlesen, die ich darüber erhalten habe. Ja, du lieber Himmel, ich weiß es auch, daß Maismehl nicht zu veraleichen ist mit Weizenmehl Nr. 0. Ich habe auch noch die Erinnerung an bessere Zeiten, wo man gute weiße resche Kaisersemeln gekriegt hat. Aber wir leben ja im Kriege und die Opfer, die oben an der Front gebracht werden, erfordern auch gewisse Opfer, die wir hier bringen müssen. Ich fühle mich verpflichtet, gerade heute über die Verordnung der Regierung zu sprechen, welche die Brotkarte einführt. Die Verordnung ist eine § 14-Verordnung, daher Gesetz, welches befolgt werden muß und auch der Bürgermeister befolgen muß. Ich habe es nicht so gut, wie die Herren der hohen Regierung, die beim grünen Tische beraten und beschließen, sondern die Pflicht, mir den Kopf zu zerbrechen, wie man für 2 1/4 Millionen Menschen die Brotversorgung durchführt. Ab 11. April angefangen ist kein Brot und Mehl zu erhalten, wenn nicht der Betreffende die Brot- und Mehlkarte dem Geschäftsmanne vorweist. Ich gebe ohne weiteres zu, daß das eine schwere Belästigung der breiten Massen ist, aber wir leben im Kriege und müssen uns das gefallen lassen, weil anders eine Kontrolle darüber, wie viel der einzelne konsumiert, nicht zu haben ist. Was das Quantum anbelangt, muß ich hier wohl eine Ausfertigung machen. Es gibt schwache Brotesser und es gibt stärkere Brotesser, aber die Karte ist für alle gleich und unübertragbar. Es ist ein Unterschied zwischen einem Säugling, der auch die Brotkarte kriegt, zwischen einem Greis und zwischen einem hungrigen jungen Burschen, einer Frau usw. Ich glaube, die Verordnung wird in kürzester Zeit dahin abgeändert werden müssen, daß eben individualisiert und ein Unterschied gemacht wird. Heute kann nur ein Ausgleich in der Familie selbst stattfinden. Es kann der eine, der wenig Brot ist dem anderen das Brot geben, das er nicht benötigt. Vielleicht ist ein gewisser Ausgleich auch noch in alten Häusern möglich, wo noch ein patriarchalisches Verhältnis herrscht. Dabei darf aber nicht die Brotkarte übertragen werden. Aber keine Regierung kann jemandem verbieten, ein Stückchen Brot zu verschenken. Ich glaube, daß da Abhilfe geschaffen werden muß. Nehmen Sie die Innere Stadt an, wo eine wohlhabende Bevölkerung wohnt, die auch noch 4 Kronen für das Kilo Fleisch ausgeben kann, und gehen wir dann hinaus in die Arbeiterbezirke, wo das hauptsächlichste Nahrungsmittel Mehl und Brot und der Bedarf daran ein größerer ist. Ich habe heute mit meiner Frau eine längere Konferenz gehabt. Nachdem in der Brotkarte verordnet wird, daß niemand mehr als 200 Gramm Mehl oder 280 Gramm Brot per Tag verzehren darf, bin ich nach eingehender Beratung mit meiner Frau zu dem Ergebnis gekommen, daß ich täglich drei Teile Brot à 70 Gramm, also 210 Gramm Brot essen kann und dann bleibt noch 70 Gramm Brot übrig, die ich noch in 50 Gramm Mehl verwandeln kann. Ich habe heute Schinkenfleckerln machen lassen aus 100 Gramm Mehl. Ob dieses Mehlquantum für mich genügt? Es genügt. Dann kann man so sparen, daß man einen Tag gar nichts aus Mehl machen läßt und dafür wieder am nächsten Tag. So müssen sich alle mit ihrem Haushalte es zurechtlegen, weil er nicht mehr verbrauchen darf.

Nun kommt eine zweite Schwierigkeit. In der Verordnung, welche die Aufnahme der Mehl- und Getreidevorräte mit dem Stichtage vom 28. Februar anordnete, war bestimmt, daß über 20 Kilo speziell ausgewiesen werden müssen und daß unter 20 Kilo die feierliche Erklärung genügt, nicht mehr Vorrat zu haben.

Was hat sich ergeben? Die Verordnungen, die am grünen Tische gemacht werden, zeitigen die merkwürdigsten Erscheinungen. Jetzt soll ich wissen, wie viele Leute über

2 Kilo haben. Denn die Verordnung sagt, daß — wer über 2 Kilo pro Kopf hat, bekommt nur eine geminderte Brotkarte, bis er seine Vorräte aufgezehrt hat. Nun weiß ich aber diese Leute nicht und die Folge ist, daß ich eine neue Aufnahme durchführen muß, um den Forderungen der Verordnung zu genügen. Eine zweite Schwierigkeit: Die Leute, die gar nichts hatten, brauchten damals gar keine Erklärungen abzugeben. Ich muß sie aber wissen, weil ich sie mit Brotarten beteilen muß. Ein großer Mangel ist auch darin gelegen, daß in der Verordnung stand: Wie viel Personen verköstigen Sie?

Der Haushaltungsvorstand hatte also nicht anzugeben die Zahl derer, die in seiner Wohnung leben, aber nicht verköstigt werden wie Altermieter usw. Die brauchen aber auch Brotarten. Ich bin also gezwungen, den ganzen Apparat noch einmal aufzubieten. Ich will das durchführen, indem ich 400 Brotkommissionen bilde. Jede Brotkommission werden 6 Lehrer oder 6 Lehrerinnen mit dem Rangältesten als Vorstand bilden, also 2400 Lehrkräfte, an deren staatsbürgerliche Auffassung ich appelliere, daß sie mit voller Hingebung sich in diesen Dienst einreihen mögen. Diese haben die neuerlichen Erklärungen entgegenzunehmen, den Parteien mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, und dann festzustellen, welche Parteien die volle Brotkarte bekommen, welche Parteien noch Vorräte haben und nur die geminderte Brotkarte kriegen und wie lange. Das ist bei einer Summe von 2 1/4 Millionen Brotarten keine leichte Aufgabe. Ich hoffe, daß sowohl der magistratische Apparat, wie der neue Apparat der Brotkommissionen alles daran setzen wird, um diese Regelung glatt durchzuführen. Ich muß aber auch an alle Wiener appellieren, daß sie mich in dieser Frage unterstützen. Sie müssen zugeben, daß es eine der schwersten Aufgaben ist, die je der Gemeindeverwaltung von der Regierung überwiesen worden sind. Wenn ich nicht die Wiener an meiner Seite habe, daß die Sache glatt durchgeht, würden wir das Schauspiel eines Debacle erleben, wie es nicht ärger gedacht werden kann. Ich mache Sie aufmerksam, daß jeder von Ihnen aufklärend wirkt. Es gibt tausende von Leuten, die keine Zeitung, keine Rundmachung lesen. Klären Sie auf, damit die Bevölkerung nicht geradezu am ersten Tage beunruhigt wird. Wir werden alles daran setzen, daß die Angelegenheit glatt geht, aber vorkommen kann es, daß der eine oder andere keine Brotkarte hat. Verlieren dürfen Sie die Brotkarte nicht, denn die Verordnung sagt, wer die Brotkarte verliert, bekommt in der laufenden Woche keinen Ersatz. Noch mehr eigentlich als das Publikum wird durch die Verordnung der Geschäftsmann in Mitleidenschaft gezogen. Er darf Mehl und Brot nur verkaufen, wenn er mit der Schere sich den entsprechenden Teil abschneidet, er muß diese Abschnitte gut aufheben, zählen, am Ende der Woche in einem Kuvert auf dem der Inhalt angegeben ist, der Brotkommission übergeben. Die Brotkommission hat mir zu berichten, und ich habe von der Kriegs-Getreideverkehrsanstalt das dem Ausweise entsprechende Mehlquantum zu beanspruchen. Ich bitte jeden Tag unseren lieben Gott, daß die Kriegs-Getreideverkehrsanstalt so funktioniert, daß ich das benötigte Mehl bekomme. Wenn ich nicht vorgesorgt hätte und die geheimen Mehlvorräte der Gemeinde an dem kritischen Montag nicht hinausgegeben worden wären, würde Wien in eine sehr unangenehme Lage gekommen sein. Nun ist es selbstverständlich, daß die Vorräte der Gemeinde auch einmal ein Ende nehmen, und ich habe den Ministerpräsidenten auf seine Verantwortlichkeit aufmerksam gemacht, daß ich darauf rechne, den Ersatz der verausgabten Mehlvorräte rechtzeitig zu bekommen. Ich rechne darauf, daß die Stadt Wien den nötigen Vorrat erhalten wird. Ich erkläre, daß nach den mir vorliegenden Berichten die Angelegenheit der Brotkarte in Berlin ohne jeden Anstand durchgeführt wird. (Zwischenruf: Das ist in Berlin.)

Ich glaube doch, daß die Wiener einen Stolz darein setzen werden, nicht hinter Berlin zurückzubleiben. (Lebhafte Beifall.) Ich schließe mich voll und ganz den Worten des Kollegen Mataja in dieser Versammlung an. So treue Staatsbürger wie die Berliner müssen wir auch sein, wir müssen auch zeigen, daß in uns Deutschösterreichern das Selbstbewußtsein liegt: Durchhalten müssen wir bis zu einem guten Ende. (Stürmischer Beifall.) Wir wollen unseren Soldaten im Felde draußen zeigen, daß auch bei uns Heldenmut und Opfermut gepaart sind, daß wir nicht unwert sein wollen der Arväter vor hundert Jahren, die auch diesen Boden verteidigen mußten. Die Liebe zur Scholle muß uns erheben und begeistern. Können Sie sich denken, daß die Wiener, die doch stets in Treue zu Kaiser und Reich gestanden sind, in diesen schweren Zeiten versagen? Nein, wir werden diese Unannehmlichkeiten ertragen, wir werden erdulden, was uns von der schweren Zeit auferlegt wird, aber wir können nicht dulden, daß England triumphiert und sagt: Ich habe Deutschland und Österreich-Ungarn ausgehungert und diese Staaten vernichtet. (Laute Zustimmung.)

Ich bin verpflichtet, über kommunale Angelegenheiten zu berichten und da möchte ich vor allem hier meinen innigsten Dank an alle Funktionäre, Gemeinderäte, Bezirksvorsteher, Bezirksräte usw. richten, die wirklich in opferwilligster, selbstloser Weise mir in Treue zur Seite gestanden sind und meine schwere Last erleichtert haben. Ich habe nur die Bitte zu richten, halten wir weiter zusammen und halten wir aus. Ich verkenne nicht, daß sich im August keiner von uns vorgestellt hat, daß wir noch im März im Kriege stehen. Alle diejenigen Frauen und Männer, die sich in die Kriegsfürsorge begeben haben, bringen der Gesamtheit große Opfer. Diese acht Monate beinhalten eine schwere Zeit, eine Zeit von Arbeit für das öffentliche Wohl, wie wir es noch nie erlebt haben. Was waren die Kriege von denen uns die Geschichte erzählt, gegen diesen lodernden Weltbrand, wo Millionen Soldaten einander gegenüberstehen. Wir haben in der Gemeindeverwaltung unsere Pflicht redlich erfüllt. Täglich am Abend kommen die Vizebürgermeister und Oberbeamten des Magistrates zu einem Räte der Sieben zusammen und in diesem Räte werden alle Angelegenheiten besprochen, wird alle Vorsorge geübt, die nur möglich ist. Ich habe erzählt, daß ich bereits im August mit dem Ankauf von Mehlvorräten begonnen habe. Das hat dem damaligen Magistratsdirektor Dr. Weiß schlaflose Nächte gebracht, der immer gesagt hat: Am Gotteswillen Bürgermeister, Du kaufst immer und wenn der Krieg aus ist, wirst Du vielleicht Verluste haben, oder aber es wird das Mehl schlecht sein.

Es kam auch ein Kohlenrummel. Die Gemeinde Wien hat um 2 1/2 Millionen Kronen Kohle gekauft und, nachdem das Abereinkommen mit den Kohlenhändlern nicht zustande kam, sich entschlossen, die Kohle selbst an das Publikum abzugeben. Wir haben Tage gehabt, wo wir an über 4000 Parteien Kohle in kleinen Quantitäten von 12 1/2 Kilo aufwärts abgegeben haben. Es hat sich eine neue Funktion in der Gemeinde eingebürgert. Ich bin nicht von Geburt Kaufmann, aber ich habe aus meiner Zeit als Handelsminister gewußt, daß in Trieste sogenannter Valorisationskaffee aus Brasilien liege, welcher mit Beschlag belegt wurde und immer als Spekulationsobjekt diente. Ich bin an das Handelsministerium wegen Überlassung des Kaffees und andererseits an die Kolonialwarenhändler herangetreten, daß sie mir den Kaffee abnehmen. Die Gemeinde hat die Funktion, Kaufgeld herzugeben und übergibt die Ware den Geschäftsleuten, die je nach Bedarf von der Gemeinde Kaffee abberufen und bezahlen. Das hat sich so bewährt, daß eine weitere Steigerung des Kaffeepreises hintangehalten wurde und der Bedarf an Kaffee in Wien für lange Zeit gedeckt ist. Dasselbe ist es mit dem Petroleum. Ich habe aus Limanowa und

Rumänien Petroleum bezogen und die erste Wirkung war, daß gewisse Großfirmen gezwungen waren, mit ihren Preisen herabzugehen. In dieser Richtung sind auch Geschäfte in Reis und anderen Artikeln gemacht worden. Wenn gewisse Krieße auch in Friedenszeiten mit Preistreibern beginnen, kann auch künftighin die Gemeinde vielleicht in der Weise eingreifen. (Lebhafte Beifall.)

Wir haben auch auf anderem Gebiete rechtzeitig vorgesorgt. Wir haben in der Sorge, daß Seuchen eingeschleppt werden können, schon im Oktober mit dem Bau von Spitalbaracken begonnen, die bereits im Dezember der Benützung übergeben wurden und den Belagraum um 1300 Betten vermehrten, so daß wir für die Bedürfnisse der Bevölkerung Rechnung tragen können. Ich glaube, ich werde die Baracken auch nach dem Kriege stehen lassen, denn bis der Krankenanstaltenfonds seiner Verpflichtung nachkommt, werden wir lange warten können. Ich fühle mich verpflichtet, dem hier anwesenden Oberstadtphysikus Dr. Böhm meinen besten Dank öffentlich auszusprechen. (Beifall.) Überhaupt können die Wiener auf ihre Magistratsbeamten stolz sein. Das ist eine Verwaltung, die im Kriege nicht versagt hat. Ob andere nicht versagt haben, darüber werden wir in Friedenszeiten unter dem Schutze der Immunität weiter sprechen. (Rufe: Sehr gut!) Wir sind stolz auf unsere Magistratsbeamten, die ohne Unterschied der Vorbildung und Zuteilung wirklich aufopfernd gearbeitet haben, und ich rechne darauf, daß diese Schar von Generalen und Offizieren mir auch weiter zur Seite steht, damit wir die Kriegszeit überdauern, zur Ehre und zum Ansehen von Wiens Bürgerchaft. Die Beamten der Bürgerchaft wissen, daß sie das Vertrauen von Wiens Bürgern genießen und wollen dieses Vertrauen erhalten. (Beifall.)

Ich glaube, daß wir auch auf den anderen Gebieten der Gemeindeverwaltung nicht müßig waren. Wir haben bereits im September ein großes Investitionsprogramm für Notstandsarbeiten ausgearbeitet, das jeden Tag in Funktion treten kann. Wir waren damals nämlich der Meinung, es werde durch den Krieg viel Arbeitslosigkeit eintreten. Das war eine allseits geteilte Meinung. Aber was hat sich herausgestellt? Es ist nicht Arbeitslosigkeit, sondern Arbeitermangel eingetreten und eine große Reihe von Industrien zahlen Löhne, die so hoch sind wie nie zuvor. Das städtische Arbeitsvermittlungsamte, dessen Vorstand Prochazka hier ist, und mir diesen Ausweis überreicht, hat vom 1. August 1914 bis 28. Februar 1915 109.017 Vermittlungen geübt. Es zeigt sich wieder die segensreiche Tätigkeit dieser kommunalen Institution. Wir haben das Investitionsprogramm aufgestellt und wenn die Zeit kommt, und die Not es erfordert, werden wir es durchführen.

Wir können mit Stolz sagen, daß wir bisher ohne Defizit und ohne jede Erhöhung von Umlagen und Gebühren die Geschäfte geführt haben. Ich hoffe, daß wir finanziell durchhalten werden. (Beifall.) Warum können wir das? Weil der Bürgermeister im November 1913 so recht vor Torschlus eine Schascheinanleihe von 60 Millionen Mark abgeschlossen hat. Es wird die Zeit kommen, wo ich aus Gemeinderatsprotokollen meinen verehrten Kollegen der Opposition vorhalten werde, was sie damals bekräftigt haben. Ich habe damals nicht gewußt, daß der Krieg kommt, aber ich habe vorgesorgt, und die Majorität hat mit Jubel meine Anträge angenommen. Es war eine denkwürdige Gemeinderatsitzung, wie Liberale und Sozialdemokraten zusammenhielten, um die Vorlage zu bekräftigen. Die Majorität, dieser festgefügte Block, ließ sich nicht beirren, und wenn Wien in Kriegzeiten durchhält, ist es dieser Markschas, den ich im Jahre 1913 angelegt habe. Die Herren haben auch über die Bedingungen gesprochen.

Was hätte ich jetzt für Bedingungen eingehen müssen?
(Rufe: Sehr gut.)

Schenken Sie auch mir als Ihrem Gemeinderate des Bezirkes und Ihrem Bürgermeister weiterhin rückhaltloses Vertrauen. (Allseitige Zustimmung.) Unterstützen Sie mich, wo und wie Sie können. Die Last ist nur zu tragen, wenn ich das Vertrauen der gesamten Bevölkerung genieße, wenn meine Freunde auch ihre Schultern hergeben, um mir die Last teilweise abzunehmen. Wir werden aus dem Kriege Lehren für die Friedenszeit ziehen. Es läßt sich über alle Lehren noch nicht sprechen, aber das glaube ich, daß

aus der eisernen Zeit ein Geschlecht heranwachsen wird, durchglüht von Vaterlandsliebe und getragen von Pflichtbewußtsein. Unsere Jugend wächst aus der eisernen Zeit und noch Enkel und Urenkel werden von den Zeiten reden, da Österreich gegen eine Welt von Feinden im Kampfe lag, wo draußen am Kriegsschauplatz Heldenöhne kämpften und im Innern Heldenbürger die Standarte Wiens hochhielten. (Rauschender, sich stets erneuernder Beifallsturm. Dem Bürgermeister wurde der Dank durch Erheben von den Sisen zum Ausdrucke gebracht.)



**Landsträßer, tretet dem Politischen Fortschritts-Vereine
„Eintracht“ bei! (Mitgliedsbeitrag per Jahr 2 K.)**

**Abonniert die christlichsoziale „Landsträßer Zeitung“
(Jahresbezugspreis 2 K.)**

Beitrittserklärungen und Bezugsanmeldungen nimmt entgegen der
gefertigte Obmann des Politischen Fortschritts-Vereines „Eintracht“:

Paul Spitaler

III., Rennweg 61.